



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue deutsche Lyriker. I. : Gedichte von Jeanne Marie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einzelne kleine Neußerlichkeiten der Händel'schen Musik mehr nach Händel's Anweisung auffassen, womit es sich indeß sehr gut verträgt, daß sie die Händel'sche Musik im Ganzen doch nur äußerlich sich zu eigen gemacht haben. Die großen Meister deutscher Kunst werden in ihrem innern Gehalt in England nicht verstanden werden; Componisten, die, wie Mozart und Haydn, neben der Tiefe des Gemüths und Verstandes eine reiche Mitgift sinnlichen Reizes haben, mögen in dieser Beziehung auch dort Verehrer finden; aber unsere Rücken und Zöllner sind es, denen der Lorbeer in England am liebsten grünt.

Neue deutsche Lyriker.

I.

Gedichte von Jeanne Marie.

(Leipzig, Thomas, 1850).

Es soll nicht für Mangel an Courtoisie gelten, wenn dies Blatt seine Ansichten über die gegenwärtige Situation unserer Lyrik bei Besprechung eines achtungswerthen Talentes kurz wiederholt. Wir haben seit ungefähr 100 Jahren eine glänzende Blüthenzeit der Lyrik durchgemacht, und stehen jetzt am Ende einer großen Reihe von Entwicklungen, mit all den Eigenthümlichkeiten, welche jedesmal den Ausgang einer großen Kunstpoche bezeichnen. Die ungeheure Masse von Stoffen, die künstlerisch behandelt worden sind, hat der Empfindung unserer Zeitgenossen eine Fülle von poetisch zugerichteten Vorstellungen, Bildern, Tönen und Stoffen gegeben, welche wir fast von der Muttermilch an in uns aufnehmen und als Gegebenes genießen. In der Sprache haben sich die entsprechenden Reihen von Gleichnissen, Wort- und Satzverbindungen eingebürgert, und die Seelen der jetzt aufblühenden Generation werden mächtig bestimmt durch die Masse von Sätzen und Formen, welche sie bei ihrer Bildung aufzunehmen hat. Dadurch leidet die Freiheit des Schaffens; — es gibt fast kein Gefühl, keine Anschauung unserer Zeit, welche nicht bereits geistreich und bedeutend für die lyrische Dichtkunst verwerthet worden ist, und die Menge dieser imponirenden Schöpfungen klingt in den jüngern Dichterseelen wunderbar durcheinander. Es ist fast unmöglich, Neues, noch nicht Gesungenes zu empfinden, und doch lebt der Trieb, dem lebhaft wieder und wieder Empfundenes Geltung und eine gewisse Selbstständigkeit zu gewinnen. Daher einerseits das Streben durch kühne, künstliche, raffinierte, geschmacklose Bilder und Vergleiche zu fesseln, und eine originelle Physiognomie zu gewinnen. Dies Streben soll nicht verachtet werden, selbst wenn die Kritik seine Resultate tadeln muß. Es ist natürlich, es ist unvermeid-

lich. Denn der Dichter kann nur dann etwas schaffen, wenn seine Phantasie auf eine anmuthige Weise gereizt wird. Das aber, was bereits in dem Schatze der Poesie an Empfindungen und Formen niedergelegt und als Moment der eigenen Bildung aufgenommen ist, reizt in der alten Physiognomie die Phantasie nicht so mächtig, daß der schöpferische Trieb kräftig erwache. Die mit Bewußtsein reproducirende Phantasie ist nicht productiv, nur das Selbstgefundene erweckt die gestaltende Kraft. Da nun die Stoffe, die poetischen Tonarten, die Versmaße jetzt als von Außen gegeben in der Seele klingen, wird sie gedrängt, das Lockende und „Schöne“ in originalem Beiwerk zu suchen, und dies zum großen Theil unbewußte Streben ist es, was zu wunderlichem, gesuchtem und fremdartigem Puz führt, hinter dem sich — für den Dichter zuerst — die Reproduction des bereits Vorhandenen, die Schwächen einer genießenden Zeit, verbergen. Die Sprache dieser neuen Gedichte wird auf ähnliche Weise von der fatalen Lage unserer lyrischen Dichter ergriffen. Es ist eine große Fülle von poetischen Redensarten, Wendungen, Wörtern und Maßen vorhanden, daß fast für jede poetische Empfindung eine sprachliche und metrische Reminiscenz leise oder heller in der dichterischen Seele mit klingt. Daher neben ermüdender, unbewußter und bewußter Nachahmung bekannter Versmaße, poetischer Sätze und Ausdrucksweisen ebenfalls das Streben nach noch nicht Dagewesenem, nach Raffinement im Versmaß und den Worten; und wieder dicht nach dem Raffinement die größte Rohheit in Sprache und Vers. Da nämlich die Masse der poetischen Tonweisen, Wendungen und Redensarten so unendlich groß geworden ist, daß sie als eine Art geistiger Scheidemünze überall eingenommen und ausgegeben worden, ist es unendlich leichter geworden, eine menschliche Empfindung in erträglicher poetischer Sprache auszudrücken, als dies vor 60, 70 Jahren war. Gleim, Hölty, Bürger sind etwas Großes für uns, nicht sowohl, weil ihre Gedichte besser sind, als die, welche jetzt gemacht werden, sondern weil jedes dieser Gedichte ein Sieg über die Rohheit und Kunstlosigkeit der damaligen Sprache, eine wahrhafte Eroberung für das Gebiet der Poesie war. Jetzt vermag jeder Narr, wenn er seinen Schiller oder Heine auswendig gelernt hat, etwas zusammenzuschreiben, das sein Gedicht genannt werden kann, obgleich velleicht kein Atom anders als durch unbewußte Reproduction entstanden ist. Und weil es so leicht geworden ist zu dichten, haben unsere Dichter fast alle das verloren, was zu aller Zeit auch das größte Talent erst genießbar macht, die Technik. Sie schreiben dilettantisch aus der Anzahl ihrer Reminiscenzen von Stoffen und Tönen mit unserer ganz poetisch zubereiteten Sprache ihre Verse zusammen, denen in Wahrheit jede künstlerische Ausbildung fehlt, und welche der Regel nach nichts sind, als eine rohe und unschöne Parodie jener künstlerischer Schöpfungen, welche durch ein ernsteres Streben und stille Kämpfe mit der Sprache geweiht waren. Unter den zahlreichen neueren Dichtern in Deutsch-

land gibt es nicht ein Duzend mehr, welche einen correcten Vers machen und unsere so poetisch artirte deutsche Sprache richtig verwenden können. Das scheint paradox, ist aber ganz natürlich.

Und doch ist der Trieb zu schaffen noch in vielen Seelen lebendig, und auch die Fähigkeit lyrische Gedichte zu genießen ist in dem letzten Jahr größer geworden, als sie seit Jahren war. Neue Dichter von aristokratischer und frommer Tendenz wurden eifrig gekauft und bewundert, und das ist in der Ordnung, da sie die Stimmung der Gegenwart abspiegeln, und deshalb einem modernen Bedürfniß entsprechen. Einigen Einfluß auf das größere Interesse des Publicums hat freilich auch die elegante Ausstattung neuer Gedichtsammlungen. Es ist eine wahre Freude, bei ihnen Papier, Druck und Einband anzusehen, den farbigen Leinwandrock, welcher mit Vergoldungen ganz bedeckt ist. Ein so geschmücktes Buch ziert jeden Tisch, und hält sich gut in der weißen kleinen Hand seiner Besitzerin.

Diese melancholischen Betrachtungen sollen die Einleitung zu einer Reihe von kleinen Kritiken über lyrische Gedichte der letzten Jahre sein. Die Kritiken mögen für das Publicum ein Urtheil aussprechen, den Dichtern, wo möglich, eine hilfreiche Hand bieten, welche zurückzuweisen ihnen vollkommen freisteht.

Die Gedichte von Jeanne Marie, der beliebten Romanschriftstellerin, sind von einer verständigen und gebildeten Dame. Sie hat gewiß in der Welt viel beobachtet und nachgedacht und Einiges selbst erfahren, und weiß mit Anstand und Selbstgefühl auch ihre leidenschaftlichen Gefühle vorzutragen. Sie ist in ihren Gedichten aber mehr scharfsinnig und berechnend, als gemüthreich, ihre Gedichte sind in der großen Mehrzahl Bilder und Vergleiche, oft sehr fein erfunden und ausgeführt, die Pointe zuweilen eine große Antithese, z. B. S. 80. Alles nur Du:

Was ich entbehrte, hast Du mir gegeben,
Was ich besitze, Alles ist es Dein.
Du bist mein Ich, Dein Ich es ist mein Leben,
Mein Leben Deines, Dein mein ganzes Sein.

oder der Schluß des Gedichtes ist die Erklärung eines Gleichnisses, z. B. Ein neues Mantellied, die Augenpost; ein zerrissener Mantel am rostigen Nagel erklärt sich als der Mantel der christlichen Liebe; als dahinfahrende schwarze Rappen, weiße Tauben, braune Adler, graue Nonnen, bläuliche Libellen erscheinen die Strahlen des Menschenauges, welche die Augenpost bilden etc. — Wo sie einfach erzählt, ist ihre Kunst am lebenswürdigsten, nur daß die lebhaften sehr detaillirten Anschauungen, welche in ihrer Seele offenbar schnell aufschießen, wegen Mangel an Gewandtheit in Gebrauch der poetischen Sprache oft verkümmert und aus Mangel an logischer Schärfe selbst verkehrt erscheinen.

Da die Dichterin mehr besitzt, als viele ihrer modernen Collegen, nämlich die

entschiedene Begabung, episches Detail lebhaft zu empfinden und darzustellen, so sei sie auch im Interesse der Kunst artig gebeten, etwas für ihr Talent zu thun. Von der Technik der lyrischen Poesie kennt sie viel zu wenig, ihr Vortrag ist zu flüchtig und ungenau; Flichwörter und störende Incorrectheiten in der Sprache verlegen überall. Noch ist sie nichts, als eine Dilettantin, und ihr Recht, poetische Einfälle den Gebildeten vorzulegen, kann bezweifelt werden; aber sie hat offenbar das Zeug, etwas Besseres zu werden. Das kann sie nur auf einem Wege erreichen. Sie muß all den falschen Glitterstaub ihrer Bilder und Vergleiche wegwerfen und darnach trachten, eine lebhaft empfundene, oder einen interessanten Eindruck mit den einfachsten Worten zuerst in Prosa, dann in Versen auszudrücken. Das Geschriebene muß sie genau durchdenken, die einzelnen Zeilen und Wörter sorgfältig prüfen, und keine Ungenauigkeit in der poetischen Anschauung, keinen schielenden Ausdruck, keinen Sprach- und Versfehler dulden.

L i t e r a t u r b l a t t.

Politische Broschüren.

Reden und Proclamationen des Professors und königlich sächsischen Ministers Ludwig v. d. Pfordten. Gesammelt und zur Würdigung seiner Wirksamkeit als bayer. Minister herausgegeben. Leipzig, D. Wigand.

Der Zweck des Büchleins liegt vollständig in dem vorausgeschickten Motto, welches dem Renegatenspiegel von A. Grün entnommen ist: „Heilige Redensart, dir dank' ich Ehren, Macht und Goldgewinn.“ — Es zeigt sich aus dieser Sammlung, daß Herr v. d. Pfordten in seiner sächsischen Laufbahn, wo er es mit den Radicalen zu thun hatte, andere Redensarten anzuwenden pflegte, als in Baiern, wo er fast als Geschäftsträger der jesuitischen Partei angesehen werden kann.

An sich würde das noch nicht hinreichen, einen politischen Charakter zu verurtheilen. In aufgeregten Zeiten, wo man es mit Kammern zu thun hat, in denen ein Schaffrath und Joseph bei Weitem die Gemäßigtesten sind, und wo es doch das Wohl des Vaterlandes fordert, oder zu fordern scheint, daß man nicht unbedingt mit diesen Kammern bricht, kann es wohl geschehen, daß man Phrasen anwenden muß, die sonst ein gebildeter und verständiger Mensch nicht in den Mund nimmt; und man ist deshalb noch nicht inconsequent, wenn man später, in gebildeter Gesellschaft, andere Redensarten gebraucht. Auch eine wirkliche Inconsequenz, der Uebergang von einer Ueberzeugung zu der andern, kann unter Umständen einem Staatsmann zur Ehre gereichen, wenn der Uebergang mit dem nöthigen Ernst geschieht, und wenn der Werth der neuen Ueberzeugung ein höherer ist, als der der frühern. Das Letztere ist die Hauptsache.

Ich finde Herrn v. d. Pfordten nicht wegen seiner Inconsequenz zu tadeln, sondern wegen seiner Consequenz im Schlechten. Er ist in Sachsen Particularist gewesen, wie in Baiern. — An sich ist der Particularismus nichts Verwerfliches. Es kommt darauf